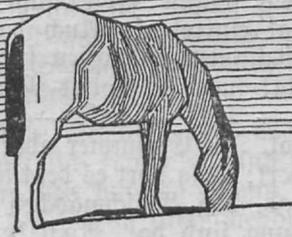


Herzflammen 1928



Riis...
D.A.

Baltisches Haus- und Jugendblatt.

Bezugspreis: Monatlich: C,30 Kronen, Aus-
land 0,50 Kr., Deutschland 0,60 Rmt., Lettland 0,60 Lat.
Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenspalte
3 Ct. (Ausland 0,05 Rmt.; Lettland 0,04 Lat.)
Schriftleitung: Reval, Dom, Gerichtstr. 6.
Geschäftsstelle: Revaler Bote, Reval, Naderstr. 12.

Erscheint
zweimal monatlich.

Einzelnummer 20 Cents.
Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind,
dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrieben sein.
Name und Adresse des Verfassers sind anzuzeigen.
Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen
und Änderungen vorzunehmen. Einwendungen ohne An-
gabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

Nr. 14

Reval, 16. August 1928

5. Jahrgang

Aber das Leben steht nicht still; wer tatenlos zuschaut, wird beiseite
geworfen. Wer auch nur seinen Sitzplatz behalten will, muß sich rühren.

Eduard von Stackelberg.

Aus dem Kirchenbuch von St. Annan*).

Eine Geschichte aus Alt-Estland.

Von Helene Haller.

1

Mitten in ihrer Schlafkammer stand Lena mit
gesenktem Kopf, die Hand auf den Tisch gestützt.

Durchs offene Fensterchen strömte streng und
herb, stark und köstlich die Luft des nordischen
Frühlingsabends herein mit dem Duft des Faul-
baumes und der jungen Birkenblätter. Und irgend-
wo spielte jemand die Ziehharmonika. Das klang
so froh und doch so weh. Im Nordlande aber
machen Faulbaumdunst und Ziehharmonikatöne je-
des junge Herz unruhig.

Lena stand ganz still; aber ihre Gedanken
gingen wirr durcheinander.

Nun war morgen ihr Hochzeitstag!

Wie hatte doch die alte Frau Pröpstin an je-
nem Winterabend gesagt, als der Brautweber
ins Pastorat gekommen war? Lena wußte es noch
ganz gut. „Nimm nur den Jaan!“ hatte sie ge-
sagt, „du wirst es gut bei ihm haben. Er hat nicht

nur den schönen Hof; er ist auch ein guter Junge.
Zähornig ist er nicht; auch trinkt er nicht.“ Die
alte Frau Pröpstin mußte es doch wissen; war sie
nicht in den vier Jahren, während deren Lena als
Stubenmädchen bei ihr diente, wie eine Mutter
zu ihr gewesen? Wie Lena so da stand, erlebte sie
nochmals die Ereignisse jenes Januarabends.

Sie war gerade beim Tischdecken im Eßzimmer
gewesen. Friedlich brannte die Hängelampe. Die
Frau Pröpstin saß im Lehnstuhl und strickte. Da
hörte man, wie draußen in der Gesindestube Män-
nerfüße stampften und sich den Schnee abtraten.
Gleich darauf wurde die Frau Pröpstin hinaus-
gebeten: es wolle ein Mann mit ihr sprechen.

Warum war da der Schreck Lena in die Gli-
eder gefahren, daß sie sich einen Augenblick an die
Wand lehnen mußte? Ja, das kam sicherlich vom
Traum der vergangenen Nacht! Durch den tiefver-
schneiten Wald war Lena da gelaufen, ihr auf den
Fersen ein großer brauner Bär. Sie in Todes-
angst vorwärts, — stolpert, — fällt hin und füllt

*) Diese Erzählung erhielt beim Preisanschreiben der
„Herzflammen“ einen II. Preis.

über sich den heißen Atem des zottigen Untiers. Aber wie sie den Arm abwehrend hebt und den Kopf wendet, — da sind es treuherzige Menschenaugen, in die sie blickt. Jählings erwacht Lena mit einem Schrei und muß sich aufrichten und tief aufatmen. Was war das? Eine Vorbedeutung. Daran konnte gar kein Zweifel sein. Träume dieser Art haben immer etwas zu sagen und müssen gedeutet werden. Wie gut, daß Mamjell Minna gerade im Pastorat war! Wer verstand sich wohl so gut, wie sie, auf Traumdeuterei?

Und Mamjell Minna, die alte Näherin, ließ die Nadel sinken, als Lena am nächsten Morgen mit ihrem Anliegen zu ihr trat, und lauschte hinter ihren Brillengläsern blinzeln, dem Bericht des Mädchens. „Hat er dich nicht gebissen?“ fragte sie gespannt, als Lena fertig war. „Nein! nur beschnuppert!“ Die alte Mamjell verzog ihr kleines graues Gesicht. „Schade! schade!“ sagte sie trocken, „armes Mädchen! reicher Freier! wird aber doch nicht dein Ehegemahl!“ Und mit Entschlossenheit machte sie einen dicken Knoten in ihren Faden und ging damit zur Tagesordnung über. Da hatte Lena zwar gelacht, aber den Traum keineswegs vergessen. Die Art von Träumen vergißt kein Mensch im Nordlande! — Und nun will ein Mann die Frau Pröpstin sprechen.

Kaum ist die Pröpstin hinaus, so wirft Lena die Gabeln und Löffel, die sie in der Hand hat, aufs Tisch Tuch, und mit einem Sprung hat sie die Tür des mächtigen Wandschranks erreicht, in dessen oberem Teil die große Hausuhr steckt, während nach unten in ihm eine stockdunkle schmale Treppe in den Keller führt. Schnell drückte Lena hinter sich die Schranktür ins Schloß und schniegte sich in die staubige Ecke. Ueber ihr im Finstern geht die Uhr; langsam schwingt sich der Pendel: Tick! — tack! — genau zwei aufgeregte Pulsschläge lang dauert jeder Schlag.

Atemlos lauscht Lena in ihrem Versteck. Stimmen im Eßzimmer! Die Frau Pröpstin spricht. Eine fremde Männerstimme redet dazwischen. Und nun hört man auch den Herrn Propst.

„Also ihr sucht bei uns im Pastorat einen Wertgegenstand, Steinhofwirt?“ spricht der Propst sehr deutlich; „was könnte dann das wohl sein? Ihr wißt: Silber und Gold haben wir nicht.“

„Ja“, sagt die fremde Stimme, „wir wissen, es steht hier ein junger Apfelbaum, einer von der besten Sorte, mit rosenroten Blüten und runden roten Äpfeln; den suchen wir.“ — Tick! — tack! — geht die Uhr. Lena drückt die Hand fest auf den Mund. Still! — still! —

„Aber“, hört Lena den Propst sprechen, „wenn ihr einen solchen Baum bei uns fändet, wollt ihr ihn uns doch nicht wegnehmen?“

„Wenn ihr erlaubt, ehrwürdiger Propst,“ antwortet der Fremde, „so wollen wir ihn in einen Bauerngarten verpflanzen, wo er gut stehen soll.“ — Tick! — tack! — Lena weiß jetzt alles: der Steinhofwirt ist der Vaterbruder des Jaan, der den schönen Sonnenhof besitzt. — Was wird nun ge-

schehen? — Tick! — tack! — ist es nicht, als spräche die Uhr auch mit?

Still! Die Frau Pröpstin spricht. „Wir haben nichts dagegen, Steinhofwirt, wenn ihr bei uns nach einem solchen Apfelbaum sucht. Wollt in den Saal eintreten! Auch das Teezimmer und die Eßzimmer sind offen für euch. Hier, nehmt das Licht! sucht in Gottes Namen!“

— Tick! — tack! — Die Schritte verhallen im Saal. Im Eßzimmer aber wird geklüstert und gekichert; Lena hört es deutlich. Die Köchin, die Stallmagd, das Waschmädchen und die alte Mamjell Minna sind da. Auch der neue Kutscher ist mit hereingekommen; er geht zwar offenbar auf Strümpfen um den sauberen Dielenläufer zu schonen; aber Lena erkennt ihn am Rauspern.

Lena fühlt eine große Beklommenheit. Und nahe über ihrem Kopfe geht, beschwichtigend in seiner großen Regelmäßigkeit der Pendel: Tick! — tack! —

Tausend Gedanken wirbeln durch Lenas Sinn. Aber der eine, der eine kehrt immer wieder: wie soll sie denn nun mit der Erinnerung an den Thomas fertig werden? Den Thomas, mit dem sie drei Jahre lang auf dem Pastorat gedient hat, — mit dem sie so oft Hand in Hand gestanden, wenn er hinter dem Pferdestall seine Peise rauchte; dem Thomas, der ihr die prächtige silberne Brustnadel kaufte, als der alte Hanfiererjude das Pastorat besuchte; den Thomas, der ihr so oft weiße Zuckerringel mitbrachte, wenn er den Propst zur Stadt fuhr! — Sie hatten zwar nie mit einander von Liebhaben und Heiraten gesprochen, — aber sie waren sich im Herzen gut. Und als vor einem Jahr ganz unerwartet Thomas Knecht auf dem Kreuzbachshofe wurde, — weiß der Himmel, warum er eigentlich dem Propst gekündigt hatte? — Da war es Lena gewesen, als stieße jemand an ihr Herz. Zimmer schaute sie Sonntags in der Kirche verstrehten nach der Männerhälfte hinüber, ob der Thomas da sei. Einmal hatten sie sich unvermutet an der Hofpforte getroffen; da hatte er sich ganz breit vor sie hingestellt: „Guten Tag auch, Lena! wie geht es dir? denkst du auch noch an mich?“ Ja, was hatte denn das heißen sollen? Nicht ein Wort hatte sie ihm erwidert, hatte ihn stehen lassen und war eilig ins Haus gelaufen. Aber jetzt, — jetzt dachte sie an ihn. Wie gut er war! breitshouldrig und stattlich. Das blonde Schnurrärdchen gab ihm etwas Flottes. Und Augen hatte er, die immer zu lachen schienen, als wäre alle Tage Sonntag. — Tick! — tack! — geht die Uhr. Lena hört den Brautwerber aus dem Saal zurückkehren; er hat nichts gefunden.

„Seht euch hier im Kreise um!“ spricht die Pröpstin einleitend; „prächtige Mädchen alle! vielleicht gehört euch eine?“ Und der Propst sagt scherzend: „Ich empfehle euch hier die älteste! Ihr Schmutz besteht nicht in Böpflechten und Goldumbhängen; aber sie ist in verständigen Jahren.“ Es entsteht ein lautes Gelächern; der Propst hat sicherlich die alte Minna hervorgezogen! liebe Zeit! diese alte getrocknete Erbse! Lena muß trotz ihrer

Bekommenheit in ihrem finstern Versteck lachen; denn sie hört, wie Mamsell Minna mit ihrer hohen Stimme verschämt piepft: „Ach! wie nun doch der Herr Propst wieder so spaßig sind!“ — Aber der Brautwerber entgegnet ernsthaft: „Der Baum, verehrter Herr Propst, ist uns zu knorrig; auch wächst Moos an seinem Stamm. Laßt uns weiter suchen, ehrwürdiger Herr!“

Eine Hand dreht den Schlüssel des Wand-schrankes. Die Tür öffnet sich knarrend, und heller Lampenschein fällt in den dunklen Raum. Es hilft Lena nichts mehr, daß sie sich zusammenduckt. Die Hand des Mannes faßt den Zipfel ihres Rockes und zieht daran, bis Lenas ganze Gestalt zum Vorschein kommt. Da steht sie nun mitten im Kreise, hell beleuchtet, das Gesicht rosenrot über-gossen vor Verlegenheit.

„Dies ist, wenn ihr erlaubt, ehrwürdiger Herr Propst, der Apfelbaum, den wir suchen!“ sagt der Brautwerber nachdrücklich und faßt Lenas Hand.

„So! so!“ spricht der Propst gütig, „es freut mich, Steinhofswirt, daß ihr früh schon im Jahr ein rosenrot blühendes Apfelbäumchen bei uns gefunden habt. Ein seltener Fall! Ich wünsche euch Glück und Gottes Segen dazu!“ — Und die Pröpstin sagt hinzu: „Du weißt ja nun, woran du bist, Lena! Geh nur mit dem Steinhofswirt in die Gesindestube und besprecht die Angelegenheit mit einander. Unsrer Einwilligung hast du.“

Und da hat der Steinhofswirt Lena vorgestellt, welche Ehre diese Werbung für sie sei. Der reiche Jaan vom Lannenhof wähle sie, das arme Waisenkind ohne Vermögen! Ha! jede junge Bauern-tochter hätte er haben können! Zum Beispiel die Maarja, die Besitzerin des Kreuzbachhofes. Längst habe die ihm gewinkt! mit dem einen Auge allerdings! denn das andere, Lena wisse es doch, sei mit seinem Gefährten meins und blicke nicht mit ihm in die gleiche Richtung, — womit er aber keineswegs sagen wolle, daß Maarja schiele! — bewahre! — Nun, dem Jaan aber habe es einmal gefallen, ihn, seinen Vaterbruder, zu ihr, der Lena, zu senden. „Gesund bist du ja, Mädchen! Gott sei Dank!“ hatte der Brautwerber hinzugesetzt, „und flink arbeiten kannst du! das hat der Jaan selbst gesehen, als du voriges Jahr auf der Pastorswiese das Gras mähtest. Vor Beginn der strengen Feldarbeit muß die Hochzeit sein. Bedenke: ein solch feiner und zugleich frommer Freier kommt nicht zweimal. Du weißt, er gehört der Richtung der Brüdergemeinde an. So besinne und ziere dich nicht lange, rate ich dir!“ — „Ja, nimm nur den Jaan!“ spricht auch die Frau Pröpstin.

Und am nächsten Morgen kommt Jaan, ein langer hagerer Mensch. Bartloses Gesicht, stille

dunkle Augen, schmale Lippen. Der Sonntagsrock ist zu weit für die knochigen Schultern. Und Jaan räuspert sich verlegen, als Lena ihm mit niedergeschlagenen Augen entgegentritt, mit kleinen zierlichen Schritten, wie es so ihre Art ist, daß der kurze buntgestreifte Rock über den roten Strümpfen und niedrigen Schuhen wippt, wie das Feder-schwänzchen der Bachstelze. Und Jaan findet endlich Worte und redet von seinen Pferden, seinen Kühen, Schafen und Schweinen. Er rührt die Vorräte an hausgewebter Leinwand und Wolldecken, die ihm die verstorbene Mutter hinterlassen. „Für eine reiche Bauerntochter!“ hatte sie zwar gesagt, „aber“, jügt der Freier beruhigend hinzu, „du brauchst dich nicht zu schämen, Lena! Wie du bist, so bist du mir recht. Und ich bin reich genug, heiraten zu können nach meiner Wahl.“

Einen Augenblick hat Lena den kleinen Blondkopf zurückgeworfen und das Stumpfnäschen trotzig gehoben. Aber dann hat sie sich wieder besonnen. Warum auch sollte sie den Jaan nicht nehmen? Und als er nun in die Tasche griff nach der Flasche mit süßem Kirschlikör, die er für den Glücksfall mitgebracht, da widersetzt Lena seinen Bitten nicht, sie nippt von dem Brauttrunk; und damit ist die Verlobung eingeleitet. Hernach ist Lena mit Weingläsern voll Verlobungsklikör von einem Hausgenossen zum anderen gegangen; und alle haben genippt und Glück gewünscht, und jeder hat klingend eine Silbermünze auf das blankle Tablett der Pröpstin fallen lassen. Aber Mamsell Minna hat über ihre Brillengläser weg dem Brautpaar nachgesehen und den Kopf geschüttelt: oh, Lena hatte es ganz gut gesehen! Doch das Selbstgespräch der alten Mamsell hatte sie nicht gehört: „Als der Rabe die Bachstelze freite,“ hatte Mamsell gesagt, „zeigte es sich, daß einer des anderen Sprache nicht gelernt hatte.“ Und dann hatte sie sich aufs Knie geschlagen, daß es knallte und gemurmelt: „Und sie kriegen sich d o c h nicht!“

Zwei Wochen später hatte das Paar die Katechismusprüfung in des Propstes stillen Studierzimmer befriedigend bestanden, und der Propst hatte ihnen die silbernen Ringe an die Finger gesteckt.

Dann war Lena zu ihrer Mutterchwester ins Dorf übergesiedelt. Ströme von Tränen hatte sie geweint beim Abschied vom Pastorat und der Pröpstin. Achja, ja! wenn man vier Jahre bei einer guten Herrschaft gedient hat, ist man ihr doch wenigstens dies feuchte Dankopfer schuldig! Und die Pröpstin mußte der Schluchzenden beruhigend auf die Schulter klopfen: „Na, nun! liebes Kind! so schlimm wird doch dein Seelenschmerz nicht sein! Fosse dich nur! du bekommst einen guten Mann!“ (Fortsetzung folgt.)

Aus dem Leben Hans Heinrich Falck's.

(Fortsetzung.)

2

Als Instrumentenmacher (1815—1848).

„Ein Jahr war ich Tischlergesell, da wurde ich aufgefördert, Instrumentenmacher (d. h. Pianofortefabrikant) zu werden. Ein Mann, der alles kann — so hieß es — kann auch das! — Indessen ich wollte nicht, denn ich verdiente als Tischlergesell nach damaligen Begriffen ein „Seidengeld“, — freilich nach meiner nicht ganz gewöhnlichen Methode. Allein man redete mir so zu, daß ich mich endlich entschloß, Instrumentenmacher zu werden. War doch, wie man mir sagte, mehr als das Doppelte dabei zu verdienen.

Indem ich mir sagte: „Glückt es, was fehlt mir dann? Glückt es nicht, so kann ich zu jeder Zeit zu meiner alten Tätigkeit zurückgreifen. Ich werde es also versuchen, denn verloren ist dabei nichts.“ So denkend, übernahm ich die mir angebotene Stelle eines Gesellen beim Instrumentenmacher Erich, weil dieses Fach, wie Erich selbst meinte, für einen begabten Tischler leicht zu erlernen sei.

Warum mich Erich gleich in der technischen Abteilung mit 60 Rbl. monatlichem Gehalt anstellte, ist mir noch heute nicht verständlich. Allein, es geschah, und ich erhielt einen alten Regensburger Flügel mit fünf Oktaven Umfang zur Reparatur. Die Klaviatur war bezeichnet mit: F, Fis, G, Gis, A, Ais, B, C, Cis, D, Dis und E.

Als ich meinen Lehrmeister darauf fragte, was diese Buchstaben zu bedeuten hätten, denn ich hatte keine blasse Ahnung von dem, was mit dieser Bezeichnung zusammenhing, gab er mir die gewünschte Erklärung, indem er sich über meine Wißbegierde und meinen Eifer freute, womit ich gleich anfing, diese Weisheit zu erlernen, um wenigstens, wie ich glaubte, doch über das ABC der Instrumentenmacherkunst zu kommen. Es kam aber ganz anders.

Etwas drei Monate darauf war ich in der technischen Abteilung mit zwei Flügeln so weit vorgeschritten, daß man sie nur zu stimmen brauchte. Ich hatte mich also ziemlich schnell eingearbeitet, aber hier mußte ich weder aus noch ein; dennoch dachte ich: auch das mußst du lernen! —

Mein Lehrmeister aber verstand nichts vom Stimmen und hatte zu diesem Zweck einen Herrn Forbus engagiert, der Musikunterricht erteilte und nebenbei auch Stimmer war, was ihm zum wenigsten ebensoviel einbrachte, denn mit dieser Arbeit befaßten sich nur wenige Musiker.“

(Bei Forbus erlernte Falck das Stimmen, wobei es sich herausstellte, daß er ein vorzügliches musikalisches Gehör besaß.)

„Nach zwei Monaten, oder genauer gesagt, nach 32 Stunden, entließ er mich als vollendeten Stimmer, dem er nichts weiter anzeigen könne.

Dieser Erfolg setzte mich nicht in Erstaunen, denn ich hatte Tag für Tag stark geübt und, da es nur zur Feierabendzeit geschehen konnte, gewöhnlich 4, höchstens

5 Stunden zur Nacht geschlafen. Mein Lehrer, von diesem Eifer seines Schülers hingezogen, redete mir nun ein, nicht dabei stehen zu bleiben, sondern Klavierstunden bei ihm zu nehmen. Auch auf diesen Plan ging ich mit Freuden ein, denn alles ist gut, was man kann.

Nach sieben Monaten, oder genau gesagt, nach 144 Stunden konnte ich schon zum Tanz spielen. Was wollte ich mehr? Auch damit kann man nebenbei Geld verdienen, sagte ich mir, und spielte zuweilen des Sonntags am Abend zum Tanz. Viel häufiger indessen stimmte ich an den Sonntagen, oft vom Morgen bis zum Abend, in verschiedenen Häusern die Klaviere und sah ein, daß man mit dieser letzten Kunst unvergleichlich mehr Geld verdienen kann, wenn man dabei als Instrumentenmacher zugleich kleine Reparaturen besorgen kann.

Auf diese Weise verging mein erstes Jahr als Instrumentenmacher, wo ich also im Laufe von neun Monaten das Stimmen und Klavierspielen in 176 Stunden nebenbei erlernt hatte, was nun in nächster Zeit hundertfache Zinsen tragen sollte. Für meinen Lehrmeister hatte ich im ersten Jahr acht Flügel vollendet, d. h. mit der Mechanik, Klaviatur und Saiten etc. versehen und gestimmt.

Im darauffolgenden Jahr 1817 stimmte ich oft acht bis neun Instrumente täglich, worüber Forbus die Hände über'm Kopf zusammenschlug und meinte, ich müßte durch diese Einförmigkeit des „Timm-Tamm“ im Stimmen verrückt werden; und wenn nicht, gar keine oder sog. eiserne Nerven haben.

Das letztere muß wohl der Fall gewesen sein, denn ich stimmte darauf los und statt mein Gehör und meinen Verstand zu verlieren, schärfte sich beides immer mehr. Durch das Stimmen allein verdiente ich am Sonntage oft 25—27 Rubel, indem man damals 2 Rbl. 50 Kop. bis 3 Rbl. pro Instrument zahlte. Da ich gleichzeitig, wie gesagt, kleine Reparaturen sofort dabei ausführte, wurde ich den meisten Stimmern vorgezogen und lief selbst meinem Lehrmeister nach einem Jahr den Rang ab.

Nach Verlauf von zwei Jahren, die ich bei dem Herrn Erich zubrachte, war der letztere, da ich meine Monatsgage nicht brauchte, da ich nebenbei ebensoviel, wenn nicht mehr verdiente, mir 24 × 60 = 1440 Rbl. B. Gage schuldig und noch 160 Rbl. welche ich ihm außerdem geliehen hatte, also im ganzen 1600 Rbl.

Dieses außergewöhnliche Verhältnis zwang mich, früher selbständig zu werden, als es sonst der Fall gewesen wäre, da ich bald einsah, daß so gut wie gar keine Hoffnung vorhanden war, daß Erich mir je die Schuld würde abtragen können, denn Erich gehörte zu den grundguten aber bodenlos leichtsinnigen Menschen, welche bei allen Geschäften schließlich zu kurz schießen müssen. Ich sah mich daher genötigt zu kündigen und veranlaßte Erich, die Amtsmeister zur Prüfung meines Meisterstückes vorzuladen. Es bestand in einem Flügel, wie noch keiner aus der Erichschen Werkstatt hervorgegangen war.“

(Falsch hatte jetzt im ganzen 4000 Rbl. erspart und eröffnete mit diesem Gelde am 4. April 1818 sein eigenes Geschäft als Instrumentenmacher. Sein Geschäft blühte schnell auf; bereits am Ende des ersten Jahres arbeiteten bei ihm vier Gesellen. Seine zwei Brüder Gustav und Karl lernten bei ihm aus; für seine zwei Schwestern sorgte er bis zu ihrer Verheiratung.)

„So vergingen sechs Jahre; mein Geschäft vergrößerte sich von Jahr zu Jahr, während das Geschäft meines Lehrmeisters und Schuldners, der vor mir der erste Instrumentenmacher Revals war, rapid im Renommee sank. Als Erich schließlich ganz verarmt starb, und seine Hinterbliebenen ihn nicht beerdigen konnten, kam die Witwe zu mir und bat um Rat, was sie machen sollte. „Rat ist nicht teuer, aber Tat! Da Sie diese Tat nicht gefunden haben, so werde ich meinen alten Lehrmeister auf meine Kosten mit allen Ehren, die ihm als Meister zukommen, zur letzten Ruhestätte bringen.“ Dabei zerriß ich vor ihren Augen den Schuldschein von 1600 Rbl. als unbezahlbar.“

(Das war im Jahre 1824; damals arbeitete Falsch bereits mit 12 Gesellen und 24 Lehrlingen. Ein solch großer Hausstand bedurfte der Hausfrau. Diese fand Falsch in der 19-jährigen Emilie Nestler, mit der er bis zu ihrem Tode (1867) 43 Jahre in glücklicher Ehe gelebt; sie gebar ihm 14 Kinder).

„Es ging mir von Anfang an, Gott sei Dank, gut. Zwar hatte ich viel, oft sehr viel zu tun, aber was gemacht werden konnte, wurde gemacht. Mein Grundsatz war und blieb: ein Mann — ein Wort; und wenn es sein mußte, wurde Tag und Nacht gearbeitet. Dabei lebte ich nicht schlecht und bezahlte meine fleißigen Arbeiter gut, so daß meine Neider oft sagten: „Das kann nicht lange dauern, er muß ein Schwindler sein, denn er lebt zu großartig und zahlt seinen Leuten unsinnige

Preise. Soviel kann ein Geschäft unmöglich abwerfen“, und wie die Reden alle gelautet haben mögen.“

(Im Jahre 1828 kaufte Falsch sich als ersten Grundbesitz das Höschen Luifental in der Dom-Vorstadt. Reval hatte seit Alters den Charakter von zwei Städten, die durch Verwaltung und Gesetze gesondert waren: die Oberstadt, der Dom, und die Unterstadt, die alte Hansastadt Reval. Zur Zeit der Ordensherrschaft wohnte im Schloß auf dem Dom der Ordensvogt und in der Nähe der Domkirche in seinem Palais der Bischof.)

„Obgleich ich in der Unterstadt wohnte, wurde ich in der Oberstadt beständig. Das nahm man mir sehr übel, denn beide Städte lagen seit uralten Zeiten im Hader, um welchen brüderlichen Zwist ich mich aber gar nicht gekümmert hatte. Da ich kein geborener Revalenser, sondern seit 1801 in Wesenberg als Bürger angeschrieben war, mußte ich mich, weil ich Grundbesitzer in der Dom-Vorstadt wurde, umschreiben lassen, d. h. Dom-Bürger werden. Mit meinem Umzug aus der Unterstadt zur Oberstadt wurde ich in den brüderlichen Zwist wider Willen hineingezogen, mußte kämpfen, leiden oder triumphieren, Ambos oder Hammer sein.

Diese Schicksalsfügung schleuderte mich in eine nie gewollte kommunalpolitische Tätigkeit. Ich mußte Bürgerämter übernehmen, auf das Wohl der Bürgergemeinde überall scharf bedacht sein. Man machte mich sofort zum Weisiger des Dombogteigerichts. Das raubte mir die besten Geschäftsstunden des Tages. Die Ehre der Bürgerschaft und bald ihr erster Vertreter als Dom-Aeltermann zu sein, reizte mich garnicht, denn ich verlor damit sehr viel Zeit, und Zeit war für mich Geld. Allein trotz wiederholten Bitten, mich von diesen Ehrenämtern zu befreien, ließ man mich nicht los, und so gelangte ich wieder in eine ganz neue Tätigkeit, die mir mein halbes Vermögen gekostet hat.“ (Fortsetzung folgt.)

Etwas über Hunde.

Von E. v. G.

(Fortsetzung.)

2

Gegen Abend wurde er immer ganz freigelassen. Die Hühner mußten seinetwegen gar manches Mal früher „schlafen geschickt“, d. h. in den Stall befördert werden, als es ihnen recht war. Doch wenn ich einen weiteren Gang mit ihm machte, führte ich ihn der Sicherheit halber auch immer an der Kette, oder richtiger gesagt, er führte mich. Dazwischen geschah das im Sturmschritt, denn Lord war von hitzigem Temperament. Über manchen Graben, den er im Sprunge federleicht nahm, mußte ich in einem gewagten Salto mortale setzen. — Oft wählte ich des Sommers als Ziel einen stillen Platz, an dem wir beide rasteten. Über Wiesen und Heuschläge, mit wilden Blumen besät, gelangten wir an einen freien Ort, teils von kleinen Birkenwäldchen umgeben, zwischen deren weißen, sonnenbeschiedenen Stämmen geheimnisvolle Schatten woben. Ich ließ mich auf dem weichen Grase nieder, mir zu Füßen lagerte sich Lord. — Dieser stille, wie weltvergeßene Ort, an dem sowohl Lords, wie mein Gemüt

sich beruhigte, denn es gab keine Hühner zu verfolgen, hatte eine große Anziehungskraft für mich. Am Sommerhimmel über mir zogen langsam weiße, sonnen-durchleuchtete Wölkchen. Durch die reine, staubfreie Luft mit den Düften aus dem nahen Birkenwäldchen, kamen hin und wieder verlorene Töne, — der ferne, helle Ruf eines Hütterjungen, oder das leise Läuten weidender Kühe. Dazwischen durchkreuzte ein Vogel die Luft. Sonst war alles still. — Und in dieser Stille, in diesem Frieden, drängte sich mir mitunter manch banges „Warum?“ auf. — Warum die Feindschaft und das Verfolgen unter den Geschöpfen der Natur? — Der Hund die Katze, — die Katze den Vogel, — u. s. w.

Als Kind pflegte man mir auf unnütze Fragen dazwischen lächelnd zu sagen: „Kinderfragen mit Zucker bestreut!“ — Luther soll einem Fragensteller, was wohl Gott getan haben mag, bevor er die Welt erschaffen hatte, geantwortet haben: „Er hand Nutzen für unnütze Fragensteller.“ — Der Sanskritgelehrte Max

Müller, Sohn des Liederdichters Wilhelm Müller, wirft in seiner Erzählung „Deutsche Liebe“ viele Fragen auf, mit der Antwort auf sie: „Wir wissen nicht, und müssen uns drein ergeben!“ —

„Sait on, oh sait on jamais!“ ruft pathetisch die französische Schriftstellerin Coulevain aus. —

Ja, ja — „Kinderfragen mit Zucker bestreut!“ — Doch wenn die Fragensteller mißfaul den Fragen groß werden, dann ist kein Zucker mehr zum Bestreuen da, wohl aber Wermut, der sich mit ihnen vermengt. —

Eines Abends blieb Lord weg, — und auch am Tage darauf erschien er nicht. Ich ging zu wiederholten Malen spät Abends noch hinaus, erwartend, daß Lord, wie es ehedem zu geschehen pflegte, wie aus dem Boden entsprungen, als dunkles Phantom plötzlich vor mir stände und ich seinen Kopf an mich geschmiegt fühlte. — An einem Sommerabend hatte ich einmal lange vergeblich draußen nach ihm gepfiffen und gerufen, und als ich hereinkam, fand ich ihn mitten in Saal, gerade unter dem Kronleuchter sitzend, umgeben von allen zweibeinigen Familienmitgliedern des Hauses. Sie hatten alle gelacht. Lord aber war augenscheinlich schlechter Laune, saß mit etwas breitbeinig gespreizten Vorderpfoten bräsig da und wedelte nur flüchtig und wegwerfend, als ich ihn, in das allgemeine Gelächter einstimmend, mit der Frage streichelte, wo er gewesen sei. — Er war nämlich von der Köchin in der Speisekammer unbemerkt eingeschlossen gewesen, und endlich, während ich draußen nach ihm suchte und pfiff, auf sein dumpfes Bellen befreit worden. — Nun war er schlechter Laune und gab mit dem Schwanz klopfend — (so wie man den Zeigefinger, „Schande“ mahnend, zu bewegen pflegt), — zu verstehen, daß wir uns alle dumm betragen hätten und besser getan, anstatt überall nach ihm zu pfeifen, und jetzt noch unnützlich zu lachen, auf sein Bellen die Tür der Speisekammer schneller zu öffnen. — Überdies lieben es Hunde garnicht, daß man sie auslacht, oder läppisch mit ihnen tut. Sie wollen ernst genommen und für gute Witze (wie mit der Schale) wohl belacht, aber nie ausgelacht werden. — An alles das dachte ich, immer wage hoffend, Lord wiederzufinden. Aber vergeblich! — Ich stellte Nachforschungen an und schickte einen Boten aus, — ohne Erfolg. — — — Erst nachher erfuhr ich, er sei bei der Verfolgung eines Schafes von dessen Besitzer erschossen worden. —

So mußte es kommen! — Ich aber konnte ihn nicht vergessen. Ich mußte immer daran denken, wie er sich stets vertrauensvoll, und gleichsam Schutz und Hilfe suchend, an mich geschmiegt, und trotz aller seiner schlechten Eigenschaften doch mir gegenüber immer die Liebe und Treue eines Hundes gewahrt hatte. —

Der Hund, den ich eben habe, ist ein Gegenstück zu Lord. Es ist eine große Bernhardiner Hündin. Ich habe sie vor neun Jahren als Welp von einigen Monaten von einem entfernten Gute auf meinem Schoß nach D. zu mir gebracht und sie Bella, nach einer anderen Bernhardiner Hündin genannt, die lange schon unter dem Rasen des Parkes gebettet ist. — Bella, dem Geiste

ihrer Bernhardiner Vorfahren getreu, stellt keinem Lebewesen nach. Als sie halb erwachsen war, sah ich einmal, wie sie vor einem Schwein, welches im Sonnenschein vor dem Stalle lag, regungslos, wie in stummer Anbetung, stand. — Womit wird das enden? dachte ich. Ist diese stille Bewunderung nur die Stille vor dem Sturm, und sie wird plötzlich, wie Lord, auf das Schwein losfahren und es verfolgen? Aber nachdem sie eine Weile so, wie verzaubert dagestanden hatte, näherte sie sich langsam dem Schwein, welches sich auch garnicht stören ließ, sondern wohlwollend grunzte, und beschnupperte es eingehend. Nach befriedigter Neugier machte sie kehrt, sah mich, der ich sie beobachtete, kam auf mich zu und blickte mich wedelnd an: „Brauchst Dich nicht zu fürchten“, tat sie mir kund, — „habe den Geruch dieses Geschöpfes spitz bekommen, — mehr wollte ich nicht.“ — Ein anderes Mal sah ich sie, sich vor einem Ferkel niederdrücken, wie um es zum Spielen aufzufordern. — Die absolute Gleichgültigkeit des Ferkels dieser verführerischen Aufforderung zum Tanz gegenüber war unbezahlbar. — Alles, was da kreucht und fleucht, interessiert Bella, aber sie tut keinem Wesen was zu leide, selbst einem Zgel nicht, der doch alle Hunde in große Aufregung versetzt. Nachdem sie den ersten Zgel, der sich puffend vor ihr zusammenrollte, beschnuppert hatte, ohne ihm das Geringste anzutun, läßt sie alle Zgel, die ihr begegnen, in Ruhe. — Bis vor zwei Jahren haben sie im Hof auftauchende Katzen (im Hause gab es bis dahin keine) lebhaft interessiert. Sobald sie eine erblickte, setzte sie ihr nach, und wenn die Katze, dem Frieden nicht trauend, plötzlich einen Baum erklommen hatte, blieb sie ganz perplex vor ihm stehen, garnicht begreifend, wie dieses sonderbare Wesen einem Vogel gleich auf einen Baum geraten war. — Vor zwei Jahren wurde eine kleine Katze ins Haus aufgenommen. Ich ließ Bella, die, ohne je bestraft worden zu sein, nichts gegen mein Verbot tut, für's erste sich ihr nicht nähern. Als die Katze größer geworden war, ließ ich den Hund nunmehr an sie heran. Und das Mäzchen, mit merkwürdigem Takt und großer Klugheit, hielt vollkommen stille, während der riesige Hund sie eingehend prüfte und beschnupperte. Und erst als Bella, leise wedelnd und dankend für die Erlaubnis, sich mir näherte, entfernte sich die Katze mit sanftem Miauen, einen Puckel machend. — Am Abend, als man sich zu einer Lektüre im Gesellschaftszimmer versammelte, und Bella sich, wie gewöhnlich, auf dem Teppich zu meinen Füßen gelagert hatte, kam die Katze geradewegs auf sie zu und legte sich zuerst auf ihren Schwanz, der einladend, gleich einer haushigen Schlummerrolle auf dem Teppich lag, und nach einer Weile rückte sie noch näher und schmiegte sich, von der wohlthuenden Wärme des Hundes angelockt, als kleines graues Klümpchen vertrauensvoll direkt an seinen Leib. — Die Freundschaft und Familienzugehörigkeit beider wurde somit uns Allen „ad oculos“ demonstriert.

(Schluß folgt.)

Erlebtes Deutschtum.

Von Willi Bäder, stud. phil., Breslau.

An einem heißen Sommernachmittag des Jahres 1925 kamen wir, eine fröhliche Jugendgruppe, müde und schwitzend in dem berühmten Wallfahrtsort Mariafchein an, durch das Leuchten der von der glühenden Sonne bestrahlten Kirchtürme mit ihrer typischen zwiebelbelförmigen Ausbuchtung begrüßt. Am selben Tage hatten wir bei Zinnwald (Erzgebirge) die Grenze überschritten, uns an der schönen Aussicht vom Mückenlirnen ins herrliche Böhmenland hinab gefreut und waren dann durch das alte, verträumte Dörfchen Graupen gezogen. Unser nächstes Ziel war Tetschen-Bodenbach, das wir mit der Bahn zu erreichen gedachten. — Doch welche Überraschung bemächtigte sich unser, als ein völlig besetzter Zug, aus dessen Fenstern uns die verschiedenartigsten Wimpel lustig entgegenwehten, in den Mariafcheiner Bahnhof einfuhr! Da mußte etwas ganz Besonderes los sein! Und richtig, auf unsere Erkundigung hin sagte man uns, daß in der schönen Elbstadt großes Jugendtreffen des Bundes der Deutschen in Böhmen sein sollte. Welch glückliches Zusammentreffen! — Als wir dann in Bodenbach mit unserem Wimpel den Zug verließen, luden die Festordner uns herzlichst ein, an den Feiern teilzunehmen. Wir zogen durch die in vollem Flaggen- und Schmuck prangende Stadt zunächst nach unserer Herberge. — Obgleich wir ziemlich angestrengt waren (wir waren eine Woche lang unterwegs), beschloßen wir, uns dieses Fest nicht entgehen zu lassen. Zunächst fand man sich am Schillerdenkmal zu einer stillen Feier zusammen. Es war ein unausgesprochenes Bekenntnis zum Deutschtum, das sie vor dem, der die Freiheit ja immer besungen hat, ablegten.

Dann ging es in langem Zuge, die Wimpel voran, hinaus aus den Mauern der Stadt auf einen kleinen Berg. Unser Wimpel flatterte ganz vertraut unter all den anderen, als wüßte er, wie nahe er mit ihnen verwandt sei.

Nun stehen wir zwischen den Scharen, die sich zu Kreisen geformt haben, in deren Mitte ein großer Holzstoß in die inzwischen eingebrochene Dunkelheit hineinragt. Das Feuer wird entzündet, einzelne Teilnehmer sagen ihre Sprüche und werfen einen Kranz in die züngelnden Flammen.

„Flamme empor, flamme empor!“ Klingt es aus mehr als tausend jungen Kehlen, und zuletzt „Siehe, wir singenden Paare schwören am Flammenaltare, Deutsche zu sein!“ — Mächtiger kam das Bekenntnis zum heiligen Deutschtum nicht gen Himmel dringen.

Und im Kreise erhebt sich ein junger Mensch mit blondem Haar, straffen Muskeln und entschlossenen Zügen: Er gibt federnd den Takt an. Wie ein trutziger Germane mit frischer Lebenskraft steht er da, ein Urbild deutscher Treue und deutscher Kraft, der geeignetste Führer für unsere jungen Brüder da draußen! Eine tiefe Ehrfurcht vor diesem markigen, zielbewußten Mann ergreift mich. Ich möchte zu ihm hintreten, ihm die Hand drücken und ihm in die treuen Augen

schauen, als Dank für diese herrliche Stunde, die ihre Runen tief in meine Seele eingegraben hat!

Mit den Tönen und Worten, die, ein einziges schmetterndes Bekennen, hinauf zum Himmel dröhnen, vereinigen sich die Flammen der Holzscheite und züngeln hinauf in die Unendlichkeit des großen Sternemeeres. Die Liebe zum Volke lodert auf in den Herzen aller derer, die da versammelt sind, und sie bildet eine einzige Flamme von mächtiger Größe: Gott, steh' uns bei!

„Nur wenn ihr einig seid, fest zusammensteht, alle in einer Richtung wirkt, könnt ihr eure ganze Kraft voll entwickeln!“ — So scheinen uns die Holzscheite zuzurufen, deren Feuer, jedes für sich entfacht, bald wieder erloschen wäre, die aber, vereinigt im Holzstoß, eine gewaltige Flamme hervorbringen. Sind sie nicht die reinsten Sinnbilder für ein zum Vaterland in treuer Liebe glühendes Herz? Nur wenn alle Herzen zusammen entbrennen, wenn alle Seelen zusammenklingen, kann ein großes Feuer entstehen, dessen Leuchten und dessen Hitze der, welcher das Volkstum zu unterdrücken sucht, sehen und fühlen muß, ob er will oder nicht!

Wenige von unseren deutschen Brüdern und Schwestern wußten, daß auch Thüringer Herzen unter den ihrigen schlugen, daß Freunde Zeuge waren, deren Inneres erbebt vor der Gewaltigkeit dieser Feier.

Dank euch für jene Stunden,
Da unsrer Herzen Blut
Uns deutlich hat verraten,
Daß wir von euren Blut!

(Aus „Rolandblätter“.)

Leid und Freud der Auslandsdeutschen.

87. Bei den Stadtwahlen in Riga erzielten die deutschen Minderheiten mit 27.000 Stimmen 13 Mandate.

88. Die Italiener haben das Bozener Stadtwappen am Rathaus umgeändert, sowie sie auch die Namen einer großen Anzahl von Südtirolern ins Italienische umgewandelt haben.

89. In Prag dürfen keine deutschen Eintrittskarten mehr ausgegeben werden, auch nicht zu rein deutschen kulturellen Veranstaltungen, sonst weigert sich die Steuerbehörde, sie zu genehmigen.

90. In London (Nordschleswig) wurde das Deutsche Haus eingeweiht. Eine bedeutungsvolle Errungenschaft für das dortige Deutschtum. Es enthält Bücherei, Leses-, Spiel- und Sitzungszimmer und einen Vortragsaal.

91. Nach den neuesten statistischen Erhebungen leben gegenwärtig in der Sowjetunion 1.238.500 Deutsche. Bei der letzten Zählung im Jahre 1926, wo etwa 90% aller deutschen Gebiete erfasst waren, betrug die Zahl 905.153.

92. Am 3. Juni wurde unter großer Beteiligung in Chicago der Deutsche Tag gefeiert. Etwa 200 Organisationen waren offiziell vertreten, die Zahl der Teilnehmer wurde auf etwa 50.000 geschätzt.

Rätselede.

Kreuzwort-Silberrätsel.

Zusammengestellt von Trudi v. Krusenstjern.

1		2		3		4		5		6
		7	8			9	10			
11	12				13				14	
	15			16		17		18		
19			20			21			22	
	23			24	25			26		
27			28				29		30	31
		32		33		34		35		
36				37				38		

Wagerecht:

1. Kalender, Jahrbuch.
3. Friedensschluß d. Groß. Kurfürsten 1660.
5. Duft.
7. Berühmter deutscher Kampfflieger im Weltkriege.
9. Altian.
11. Hauptstadt in Südamerika.
14. Schutzpatron d. Hansastädte.
15. Baum.
16. Asiatic.
18. Meer in Ostasien.
19. Badeort bei Venedig.
20. Italienische Hafenstadt.
21. Sieg Friedr. d. Gr. im 7-jähr. Kriege.
22. Flieger.
23. Strom in Afrika.
24. Nachegöttin.
26. Landmann.
27. Industriestadt in Sachsen.
30. Vortrag.
32. Sundainsel.
34. Vogel.
36. Tiername aus der Fabel.
37. Verbrecher.
38. Sportliche Bezeichnung.

Senkrecht:

1. Chemische Verbindung.
2. Mitteilung.
3. Netzkörper.
4. Naher Verwandter.
5. Gestalt aus „Peer Gynt“.
6. Bundesstaat v. Nord-Amerika.
8. Bekannte Pädagogin aus Reval (+).
10. Gattung.
12. Mächtiges Balkanreich im Altertum.
13. Kirche in Reval.

14. Führer in der französischen Revolution.
16. Seewesen, Flotte.
17. Durch seine Mysterienspiele bekannte Stadt in Griechenland.
25. Längenmaß.
27. Leichte Unterhaltung.
28. Fluß in Frankreich.
29. Reformator.
31. Griech. Göttin.
32. Baumrinde.
33. Dichtungsart.
34. Kleinlicher Mensch.
35. Kirchliches Amt.

Kettenrätsel von G. T.

Die letzte Silbe jedes Wortes bildet zugleich die Anfangsilbe des nächsten Wortes; so ist auch die letzte Silbe des letzten Wortes gleich der ersten Silbe des ersten Wortes. Die Wörter bedeuten:

1. Indischer Gott.
2. Buch Moses.
3. Ort am Gardasee.
4. Röm. Feldherr.
5. Angehöriger eines slavischen Volksstammes.
6. Berühmter Schlachtort.
7. Italien. Dichter.
8. Kathol. Lobgesang.
9. Italien. König.
10. Wettanfall.
11. Sturm.
12. Spiel.
13. Italien. General.
14. Teil der Eingeweide.
15. Deutsche Großstadt.
16. Filmkomiker.
17. Mohammedan. Bettelmönch.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 13.

Wagerecht: 1. Rom. 3. Gnu. 4. Ohr. 6. Eva. 7. bis. 8. Cos. 10. See. 11. Kuh. 13. Anbau. 16. Ode. 17. San. 18. Sen. 19. Kost. 21. Erste. 22. Schat. 23. Opel. 24. Mhle. 26. Ehe. 27. Uri. 29. Bei. 30. Olymp. 31. Mus. 32. Pol. 34. Lea. 35. Tivo. 36. Ill. 37. Vie. 38. Rad. 39. Rot.

Senkrecht: 1. Rubens. 2. Moskau. 3. Gas. 5. Meh. 6. empor. 9. Seine. 12. Adolphi. 14. Bathory. 15. Kettler. 20. Tal. 21. Eta. 23. Dösel. 25. Eifel. 27. Uster. 28. Import. 31. Mal. 33. Lid.

Auflösung des Silberrätsels in Nr. 13.

1. Diogenes. 2. Amonasro. 3. Salzaß. 4. Solo. 5. Ipswich. 6. Cherbourg. 7. Seine. 8. Minotaurus. 9. Internat. 10. Carlyle. 11. Hannibal. 12. Sardanapal. 13. Everest. 14. Lombardei. 15. Barrabas. 16. Eitelkeit. 17. Rubrik. 18. Niederlande. 19. Entenei. 20. Balkanstaaten. 21. Epidemie. 22. Nesselfieber. 23. Thata. 24. Honolulu. 25. Marathonlauf. 26. Valladolid. 27. Enterpe. 28. Rasiermesser. 29. Antigone. 30. Chaldäer. 31. Eitelheld. 32. Ebene.

Daß ich mich selber neben ihm verachte, so hoch gestellt ist keiner auf der Erde.

Zeitschriftenchau.

Balt. Blätter. Nr. 15. Aus d. Inhalt: Mit schwedischen Augen, von Leutnant G. Toll. Estlands Minderheitengesetzgebung, von Erich Heger. Deutsch oder Englisch, von W. Baron Wangell. Aus der Heimat u. f. w.

Die Woche im Bild. Nr. 18. Aus d. Inhalt: Der Segelsport in Riga vor 100 Jahren. Ein Pionier des Segelsports im Baltikum. Dr. med. Wilhelm Sodoffsky und der Rigische Strand, von Dr. Gustav Sodoffsky. Kampf im Dunkeln, von B. Wild. Mein verpfushtes Filmdebüt, von Clara Bort. Was soll unsere Jugend lesen? u. f. w.

Abonnements auf die „Her d fl a m m e n“ nehmen entgegen: die Geschäftsstelle des „Revaler Boten“ (Reval, Raderstr. 12); alle Staatspostanstalten im Inlande, in Lettland, Deutschland, Danzig, Finnland und Schweden; außerdem: in Arensburg: Wally Sohn; in Dorpat: J. G. Krüger Buchhandl.; F. Bergmann Buchhandl.; in Fellin: Buchhandlung Ring; in Sapsal: G. Keller; J. Koppel; in Narva: Apotheke E. Walter (Burgstr. 20); in Pernau: C. Treufeldt; in Reval: F. Wassermann; Kluge & Ströhm; in Walk: Fr. Rehmman; in Weissenstein: R. Seidelberg; in Werra: Buchhandlung Songi und die Druckerei Walter Pöhlal u. Ko.; in Wiesenberg: Frau Montewicz (Langstraße 41) und die Buchhandlung Joh. Sarap (M. Saar). Dasselbst auch Anzeigenannahme und Verkauf von Einzelnummern.